

II.

DER FORTSCHRITT IN DER PROBLEMSTELLUNG.

Die Jünger von Marx.

Ein Ueberblick über die sonst so reichhaltige Literatur des Sozialismus oder Kommunismus zeigt uns, daß über die ökonomischen Grundlagen derjenigen Gesellschaft, die den Kapitalismus ablösen soll, nur äußerst sparsam geschrieben ist. Bei Marx finden wir wohl die klassische Analyse der kapitalistischen Produktionsweise mit der Schlußfolgerung, daß die Menschheit durch die Entwicklung der Produktivkräfte vor die Wahl gestellt wird, entweder den Privatbesitz an Produktionsmitteln aufzuheben, um dann die Produktion bei gesellschaftlichem Besitz weiterzuführen, oder — in der Barbarei zu versinken. Diese wissenschaftliche Großtat brachte den Sozialismus aus dem Reich der Utopie auf den sicheren Boden der Wissenschaft. Ueber die ökonomische Gesetzmäßigkeit gibt Marx nur einige Fingerzeige, in welcher Richtung sie zu suchen ist. In dieser Beziehung sind insbesondere seine „Randglossen“ wichtig. Das Nicht-weiter-gehen wollen, denn nur Fingerzeige geben, ist aber durchaus kein Mangel der Marx'schen Lehre. Denn in seiner Zeit wäre es sicher verfrüht gewesen, diese Fragen voll aufzurollen. Ein solches Beginnen hätte in Utopie enden müssen und darum warnte Marx selber davor. So wurde dieses Problem ein Kräutchen „Rüchmichnichtan“ und ist es zum Teil noch, trotzdem die russische Revolution beweist, daß es gerade jetzt gelöst werden muß.

Außer der allgemeinen Grundlage der neuen Produktion zeigte Marx auch die Verrechnungsmethode, welche in der neuen Gesellschaft Geltung haben wird, die wir mit der Arbeitszeitrechnung bezeichnen. Die Konsequenz der allgemeinen Grundlage war, daß der Markt und das Geld verschwinden muß und die Jünger von Marx kamen, insoweit sie sich mit den Grundlagen der kommunistischen Produktion befaßten, nicht darüber hinaus. Sie sahen den Kommunismus im Grunde nicht anders als eine Fortsetzung der Konzentration des ökonomischen Lebens, so wie wir das unter dem Kapitalismus kennen, was dann automatisch der Kommunismus brin-

gen sollte. Ganz klar zeigt sich das bei Hilferding, der die Konsequenz einer völligen Konzentration des Kapitals in einer Hand untersucht. Er konstruiert das Bild eines Mammuttrusts und erzählt davon folgendes:

„Die ganze kapitalistische Produktion wird bewußt geregelt von einer Instanz, die das Ausmaß der Produktion in allen Sphären bestimmt. Dann wird die Preisfestsetzung rein nominell und bedeutet nur mehr die Verteilung des Gesamtprodukts auf die Kartellmagnaten einerseits, auf die Masse aller anderen Gesellschaftsmitglieder andererseits. Der Preis ist dann nicht Resultat einer sachlichen Beziehung, die die Menschen eingegangen sind, sondern bloß rechnungsmäßige Art der Zuteilung von Sachen durch Personen an Personen. Das Geld spielt dann keine Rolle. Es kann völlig verschwinden, da es sich um Zuteilung von Sachen und nicht von Werten handelt. Mit der Anarchie der Produktion schwindet der sachliche Schein, schwindet die Wertgegenständlichkeit der Ware, schwindet also das Geld. Das Kartell verteilt das Produkt. Die sachlichen Produktionselemente sind wieder produziert worden und zu neuer Produktion verwendet. Von der Neuproduktion wird ein Teil auf die Arbeiterklasse und die Intellektuellen verteilt, der andere fällt dem Kartell zu, zu beliebiger Verwendung. Es ist die bewußt geregelte Gesellschaft in antagonistischer Form. Aber dieser Antagonismus ist Antagonismus der Verteilung. Die Verteilung selbst ist bewußt geregelt und damit die Notwendigkeit des Geldes vorüber. Das Finanzkapital in seiner Vollendung ist losgelöst von dem Nährboden, auf dem es entstanden. Die Zirkulation des Geldes ist unnötig geworden; der rastlose Umlauf des Geldes hat sein Ziel erreicht, die geregelte Gesellschaft und das perpetuum mobile der Zirkulation findet seine Ruhe.“

(Hilferding, Finanzkapital, S. 314.)⁸

Nach dieser Theorie gibt es eigentlich keine Probleme für die Entwicklung zum Kommunismus. Es ist ein automatischer Prozeß, den der Kapitalismus selber vollzieht. Die kapitalistische Konkurrenz führt zur Konzentration des Kapitals und damit entstehen große Knotenpunkte in der Industrie. Innerhalb eines solchen Knotenpunktes, eines Trusts z. B., welcher Transport, Bergbau, Walzwerk usw. zusammenfaßt, entsteht ein geldloser Verkehr. Die obere Leitung dirigiert einfach, welchem Betrieb neue Produktionsmittel zugeführt werden müssen, was und wieviel produziert werden soll usw. Nach dieser Theorie ist das Problem der kommunistischen Produktion im Grunde nichts anderes, als diese Konzentration weiter durchzuführen, was dann „von selbst“ zum Kommunismus führt. Das Privateigentum an den Produktionsmitteln wird vor allem darum

verworfen, weil es dem Zusammenschluß der Betriebe im Wege steht. Mit seiner Aufhebung kann sich der Konzentrationsprozeß erst voll entfalten und steht der Zusammenfassung des ganzen Wirtschaftslebens zum ungeheuren Mammuttrust nichts mehr im Wege, der dann von oben herab dirigiert werden soll. Damit wären dann gleich die Voraussetzungen, welche Marx für eine kommunistische Produktion stellte, in Erfüllung gegangen. Der Markt ist verschwunden, weil ein Unternehmen nichts an sich selber verkauft. Damit sind auch die Preise der Produkte fortgefallen, während die obere Leitung die Strombahn der Produkte von Betrieb zu Betrieb bestimmt, so wie sie es für nützlich und notwendig erachtet. Daß noch an jedem einzelnen Produkt gemessen werden muß, wieviel Arbeit es verkörpert, war offenbar ein Irrtum von von Marx und Engels.

Die Entwicklung der Wissenschaft, welche sich mit der kommunistischen Wirtschaft beschäftigt, zeigt also keine gerade Linie, sondern nimmt nach Marx eine andere Richtung, um erst etwa 1920 auf ihren alten Weg zurückzukehren. Es ist sicher bittere Ironie, daß gerade bürgerliche Oekonomen die Wissenschaft des Kommunismus, sei es denn auch ungewollt, ein gutes Stück vorwärts gebracht haben. Als es den Anschein hatte, daß der Untergang des Kapitalismus in greifbare Nähe gerückt war und der Kommunismus die Welt im Sturmschritt zu erobern schien, setzten Max Weber und Mises ihre Kritik auf diesen Kommunismus ein. Selbstverständlich konnte sich ihre Kritik nur auf den „Hilferding'schen Sozialismus“ und russischen „Kommunismus“ — was wesentlich dasselbe ist — beziehen, während auch Neurath, der durch und durch konsequente Hilferding, es entgelten mußte. Ihre Kritik gipfelte in der Beweisführung, daß eine Wirtschaft ohne Verrechnungsmethode, ohne allgemeinen Nenner, um den Wert der Produkte zu messen, unmöglich ist. Und die hatten es richtig getroffen. Große Verwirrung im „marxistischen“ Lager. Auf ökonomischem Gebiet war die Unmöglichkeit des Kommunismus bewiesen, weil bei einer solchen Wirtschaft jede planmäßige Produktion aufgehört hat. Der Kommunismus, der seine Existenzberechtigung gerade aus der Anarchie der kapitalistischen Produktion beweisen wollte, zeigte sich selber noch viel weniger fähig, planmäßig arbeiten zu können. Block sagte dann auch, daß von Kommunismus keine Rede sein kann, bevor nicht gezeigt wird, was an die Stelle des „Marktmechanismus“ treten soll. Kautsky ist auch erschreckt, und so kommt er zu den unsinnigsten Dingen, wie Festsetzung der Preise auf lange Zeit usw. Die Kautsky'schen Bocksprünge haben aber doch auf jeden Fall den positiven Sinn, daß damit die Notwendigkeit der Verrechnung anerkannt wird. Möge Kautsky dieses dann auch zustande kommen lassen auf der Grundlage des heutigen Geldes. Er glaubt das Geld „als Wertmaßstab für die Buchhaltung und Berechnung der Aus-

tauschbeziehungen in einer sozialistischen Gesellschaft“ sowie als „Zirkulationsmittel“ nicht entbehren zu können. (Kautsky, Die proletarische Revolution und ihr Programm, S. 318.)

Die vernichtende Kritik der Weber und Mises am Kommunismus, hat in Wirklichkeit das Studium der kommunistischen Oekonomie über den töten Punkt hinweggeholfen, und auf realen Boden gestellt. Sie haben die Geister wachgerufen, die sich nicht mehr beschwören lassen, denn es wird nun möglich, die Marx'schen Gedankengänge in bezug auf die gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit weiter zu verfolgen.

Als Gegenpol des Staatskommunismus traten um 1910 verschiedene syndikalistische Strömungen auf, welche die kapitalistische Produktion weiterführen wollten durch „Syndikate“, „Industrieverbände“ oder „Gilden“. Diese sollten dann den erzielten Gewinn unter die Arbeiter verteilen, oder der Gewinn sollte einer allgemein gesellschaftlichen Kasse zufließen. Zu einer theoretischen Begründung dieser Art Kommunismus kam es nie, oder es müßte die Studie von Otto Leichter über „Die Wirtschaftsrechnung in der sozialistischen Gesellschaft“ sein, welche 1923 in Wien erschien. Diese Studie bewegt sich auf dem Boden der Arbeitszeitrechnung und ist ohne Zweifel das Beste auf diesem Gebiet. Die Theorie der wirtschaftlichen Selbstverwaltung der Produzenten-Konsumenten macht hier einen guten Schritt vorwärts. Die Probleme werden schon ziemlich rein gestellt, obwohl Leichter sie unserer Meinung nach noch nicht zu einer befriedigenden Lösung bringt. Er gibt auch an, daß vor ihm schon Mourice Bourguin die kommunistische Wirtschaft auf die Grundlage der Arbeitszeitrechnung stellte, dessen Gedankengänge nach Leichter's Erklärung fast haargenau mit seinen eigenen übereinstimmen. Außerdem anerkannten noch einige andere marxistische Oekonomen die Wichtigkeit der Berechnung der Arbeitsstunde in der kommunistischen Wirtschaft, doch nimmt keiner von allen die Produktionsmittel in diese Berechnung auf. So z. B. Varga im „Kommunismus“, 2. Jahrg. 9/10, worin er einen Aufsatz über dieses Thema schreibt. Durch den genannten Fehler ist das Resultat selbstverständlich ergebnislos.

Der Fortschritt in der Problemstellung offenbart sich aber nicht nur von der ökonomischen Seite, sondern auch von der Seite der Politik. Die Oekonomen vom Fach betrachten den Kommunismus nur von dem Gesichtspunkt der Produktion und Verteilung. Das revolutionäre Proletariat hat in Wirklichkeit andere Motive. Inwieweit der Staatskommunismus ökonomisch möglich ist oder nicht ist ihm ziemlich gleichgültig. Es verwirft ihn darum auch, weil die Praxis bewiesen hat, daß der Produktionsapparat gesellschaftlicher Besitz sein kann, während er doch weiter als Ausbeutungsbapparat fungiert. So hat die russische Revolution die Probleme von der politischen Seite aus gestellt.

Fragen wir, welche positiven Gedankenbilder das revolutionäre Proletariat heute in bezug auf die neue Wirtschaft hat, dann finden wir, daß die Idee der Selbstverwaltung und Leitung ziemlich ausgeprägt ist, aber daß jede nähere Andeutung, wie sie zu verwirklichen ist, fehlt. Doch fühlt jeder, daß man über diese Dinge Klarheit schaffen muß.

Der freie Kommunismus.

Das Bedürfnis nach Klarheit tritt stark zutage in der holländischen Broschüre Müller-Lehnings über „Anarcho-Syndikalismus“. Er tritt der Auffassung entgegen, daß es zunächst darauf ankommt, alles zu zertrümmern, um später zu sehen, wie die Sache wieder in Ordnung kommt (S. 4). Notwendig ist ein Programm, „wie die Verwirklichung des Anarcho-Syndikalismus nach der Revolution zustande kommt“ (S. 5). Es genügt nicht nur, die ökonomische Revolution zu propagieren, „aber man muß auch untersuchen, wie sie durchgeführt werden muß“ (S. 6). Die Anarchisten in Rußland stellten die Selbstinitiative der Massen in den Vordergrund, „aber was diese Initiative sein mußte, was die Massen zu tun hatten, heute und morgen, das blieb alles verschwommen und wenig positiv“ (S. 7). „Es erschienen wohl viele Manifeste, aber auf die Frage der täglichen Praxis konnten nur Wenige eine klare und deutliche Antwort geben“ (S. 8).

„Wir dürfen sagen, daß die russische Revolution einmal und für immer die Frage gestellt hat: Was sind die praktischen und ökonomischen Grundlagen einer Gesellschaft ohne Lohnsystem. Was ist zu tun am Tage nach der Revolution? Der Anarchismus wird diese Frage beantworten müssen, er wird die Lehre ziehen müssen aus diesen letzten Jahren, wenn nicht das völlige Versagen in unwiderruflichem Bankrott auslaufen soll. Die alten anarchistischen Losungen, wieviel Wahrheit sie auch enthalten mögen, und wie oft sie auch wiederholt werden, sie lösen kein einziges der Probleme, welche das wirkliche Leben stellt. Sie lösen insbesondere kein einziges der Probleme, welche von der sozialen Revolution der Arbeiterklasse gestellt werden“ (S. 10).

„Ohne diese praktischen Realitäten bleibt alle Propaganda negativ und bleiben alle Ideale Utopien. Das ist die Lehre, die der Anarchismus aus der Geschichte zu lernen hat, und die — es kann nicht genügend wiederholt werden — durch die tragische Entwicklung der russischen Revolution von neuem nachgewiesen wird“ (S. 11). Die ökonomischen Organisationen haben das Ziel, Staat und Kapitalismus zu enteignen. An die Stelle der Organe von Staat und Kapitalismus müssen die

produktiven Assoziationen der Arbeiter treten, als Träger des ganzen wirtschaftlichen Lebens. Die Grundlage muß der Betrieb sein, die Betriebsorganisation muß die Keimzelle bilden für die neue ökonomische gesellschaftliche Organisation. Auf der Förderung von Industrie und Landwirtschaft muß das ganze Produktionssystem aufgebaut werden“ (S. 18).

„Wer den Kapitalismus und den Staatskapitalismus nicht will, muß gegenüber diesen Realitäten im gesellschaftlichen Leben andere stellen und andere ökonomische Organisationen. Das können nur die Produzenten selbst. Und nur gemeinschaftlich in Organisationen. Gemeinschaftlich im Betrieb, gemeinschaftlich in der Industrie usw. Sie müssen sich organisieren, um durch ihre föderalistische, industrielle Organisation die Produktionsmittel zu verwalten und damit das ganze ökonomische Leben auf industrieller und föderalistischer Grundlage zu organisieren.“ (S. 19.)

Diese Broschüre, 1927 erschienen, ist ein wesentlicher Fortschritt unter allem, was bis jetzt auf diesem Gebiete existierte. Nicht, daß es sich in zwingenden Gedankengängen bewegt, aber auf jeden Fall ist versucht, einige Erfahrungen der russischen Revolution umzuschmieden zum Rüstzeug des kommenden Klassenkampfes. Das Bild des föderalistischen Aufbaues des wirtschaftlichen Lebens ist der ersten Periode der russischen Revolution entlehnt. Daß damit aber die Probleme in Wirklichkeit erst gestellt wurden, zeigt der Autor zur Genüge, und auch er kann kein einziges lösen.

Ein französischer Anarchist — Sebastian Faure — versuchte die Lösung zu geben. Er schrieb, 1921 erschienen, „Das universelle Glück“, eine Schilderung von dem, was er unter freiem Kommunismus versteht. Dieses Buch ist insofern wichtig, weil es beweist, daß auch anarchistische Vorstellungen über die kommunistische Gesellschaft eine zentrale Beherrschung und Verfügung über die gesellschaftliche Produktion nicht ausschließen. Bei näherer Untersuchung des Faure'schen „freien Kommunismus“ zeigt sich nämlich, daß dies nichts anderes als ganz gewöhnlicher Staatskommunismus ist. Zwar trägt das Buch nicht den Charakter einer wissenschaftlichen Untersuchung, sondern ist eher ein utopischer Roman, worin aus der freien Phantasie eine „freie kommunistische Gesellschaft“ entsteht. Doch die Tatsache, daß im Gegensatz zu den Phrasen wie „Gleichheit für Alle“ — „freie Vereinbarung“ und „be-seelendes Prinzip des Auflehns gegen den Staat und die Gewalt“, ein Produktionssystem ausgemalt wird, wo das Verfügungsrecht über den Produktionsapparat nicht bei den Produzenten beruht, beweist deutlich, daß man in diesem Lager absolut keine Ahnung von den Bewegungsgesetzen eines solchen Systems hat.

Faure ist gegen die Gewalt und darum spricht er von den Hunderttausenden von Bindegliedern in der Kette des modernen Produktionsapparates. Er sagt: „Diese ganze Organisation fußt auf dem beseelenden Prinzip der freien Zusammenwirkung“ (S. 213 der holländischen Uebersetzung). Nun sind wir aber der Meinung, daß dies keine Grundlage eines Produktions- und Reproduktionsprozesses sein kann. Wollen die Produzenten ihre Rechte gesichert haben, mit oder ohne beseelendes Prinzip, dann muß die ganze Organisation auf einer mehr materiellen Grundlage stehen. Die Produzenten müssen selbst in ihrem Betrieb das Verhältnis des Produzenten zum gesellschaftlichen Produkt festlegen. Sie müssen berechnen, wieviel Arbeitszeit in ihrem Produkt absorbiert ist, da ihre Arbeitszeit Maßstab ist, für ihren Anteil am gesellschaftlichen Produkt. Nur dann hängt die ganze Organisation nicht an einem in der Luft schwebenden beseelenden Prinzip, sondern ist gefestigt in ökonomischen Realitäten.

Für das gegenseitige Verhältnis der Produzenten finden wir denselben schwankenden, schwammigen Boden wieder in der „freien Vereinbarung“. Auch hier keine exakte Grundlage, keine Zeitberechnung für den Produktenstrom von Betrieb zu Betrieb. Und doch . . . ohne diese materielle Grundlage bleibt auch diese „freie Vereinbarung“ eine hohle Phrase. „Man sucht, probiert, faßt zusammen und versucht die Resultate der verschiedenen Methoden. Die Uebereinstimmung kristallisiert, bietet sich an und zwingt sich auf durch ihre Resultate und gewinnt“ (S. 334). Faure findet diese Grundlage der Freiheit eines jeden durch Uebereinstimmung von allen sehr natürlich. „Geht es in der Natur nicht auch so? Das Beispiel der Natur ist da: klar und deutlich. Alles ist da verbunden durch freie und spontane Vereinbarung . . . Die unendlich kleinen Dinge, eine Art von Stäubchen, suchen einander, ziehen einander an, häufen sich an und formen einen Kern“ (S. 334).

Dazu müssen wir bemerken, daß Beispiele der Natur entlehnt, immer sehr gefährlich sind, und gerade in diesem besonderen Fall zeigt es leider „klar und deutlich“, wie völlig unzureichend die Faure'sche Methode ist. Alles ist da verbunden durch freie und spontane Vereinbarung. Wohl ist es wunderbar, wie gedankenlos der menschliche Begriff der Freiheit auf die Natur übertragen wird. Aber metaphorisch geht es mit durch. Faure übersieht hier völlig das entscheidende Moment der freien Vereinbarung in der Natur. Und das ist, daß diese freie Vereinbarung bestimmt wird von den gegenseitigen Kräften der Bundesgenossen. Wenn die Sonne und die Erde die freie Vereinbarung abschließen, daß die Erde in 365 Tagen um die Sonne laufen soll, so wird dies u. a. bestimmt von der Sonnen- und Erdenmasse. Auf dieser Grundlage wird die „freie Vereinbarung“ abgeschlossen.

So geht es in der Natur allezeit. Seine Atome, oder gewisse Kräfte, kommen in gegenseitigen Zusammenhang. Die Art dieses Zusammenhanges wird bestimmt von den Kräften, über welche die Bundesgenossen verfügen. Und darum wollen wir das Beispiel aus der Natur gerne übernehmen, aber um daran zu zeigen, wie ein exaktes Verhältnis von Produzent zum Produkt da sein muß, wenn die „freie Vereinbarung“ in der Gesellschaft abgeschlossen werden soll. Damit wird dann diese Vereinbarung gleich von einer Phrase zu einer Realität. Obwohl Faure sich also wahrscheinlich nie mit ökonomischen Problemen beschäftigt hat, stellt sich doch schon bald heraus, daß er ein Vertreter der Schule Neurath's, also ein „Naturalwirtschaftler“ ist. Wie wir schon gesehen haben, findet diese „Schule“ eine Recheneinheit für absolut überflüssig, und will sie an der Hand eines Produktionsplanes, der mit Hilfe der Statistik aufgestellt wird, produzieren.

„Man muß also vor allem das Gesamt des Bedarfes und die Quantität jedes Bedürfnisses feststellen“ (S. 215). Die Gemeinden sollen dann die Bedürfnisse nach der Einwohnerzahl dem Hauptadministrationsbüro der Nation angeben, wodurch die Beamten dort einen Ueberblick über den Gesamtbedarf der „Nation“ bekommen. Dann gibt jede Kommune eine zweite Liste heraus mit der Angabe, wieviel sie produzieren kann, womit die „Hauptadministration“ nun die Produktivkräfte der „Nation“ kennt. Die Lösung der Sache ist sehr deutlich. Die oberen Beamten sollen jetzt feststellen, welcher Teil der Produktion auf jede Kommune fällt, und „welchen Teil der Produktion sie für sich selbst behalten können“ (S. 216).

Dieser Verlauf ist genau derselbe, wie die Staatskommunisten es sich vorstellen. Unten die Masse, oben die Beamten, welche Leitung und Verwaltung von Produktion und Verteilung in den Händen haben. Damit ist die Gesellschaft nicht begründet in ökonomischen Realitäten, sondern abhängig von dem guten oder schlechten Willen bzw. der Fähigkeit bestimmter Personen; was Faure denn auch ohne weiteres selbst zugibt. Um jeden Zweifel in bezug auf das zentrale Verfügungsrecht zu nehmen, fügt er noch hinzu: „Die Hauptadministration weiß, wie groß die Gesamtproduktion und der Gesamtbedarf ist und muß darum jedem Bezirkskomitee mitteilen, über wieviel Produkt es verfügen kann, und wieviel Produktionsmittel es beschaffen muß“ (S. 218). Um zu sehen, daß dies alles kein besonderer freier Kommunismus ist, stellen wir noch einmal den sozialdemokratischen Kommunismus von Hilferding daneben. Wir werden sehen, daß es beinahe wörtlich übereinstimmt: „Wie, wo, wieviel, mit welchen Mitteln aus den vorhandenen natürlichen und künstlichen Produktionsbedingungen neue Produkte hergestellt werden . . . entscheiden die kommunalen Lan-

des- oder Nationalkommissare der sozialistischen Gesellschaft, die mit allen Mitteln einer organisierten Produktions- und Konsumsstatistik die gesellschaftlichen Erfordernisse erfassen, in bewußter Voraussicht das ganze Wirtschaftsleben nach den Bedürfnissen ihrer, in ihnen bewußt vertretenen und durch sie bewußt geleiteten Gemeinschaften gestalten.“

Wir stellen darum fest, daß auch in diesem „freien Kommunismus“ das Verfügungsrecht über den Produktionsapparat denen zugewiesen wird, die mit den Kniffen der Statistik vertraut sind. Dabei sollten doch auch die Anarchisten soviel von der politischen Oekonomie gelernt haben, daß, wer das Verfügungsrecht über den Produktionsapparat in Händen hat, in Wirklichkeit über die Gewalt in der Gesellschaft verfügt. Diese „Hauptadministration“ muß sich die Mittel verschaffen, um sich durchzusetzen, d. h., sie muß einen „Staat“ schaffen. Das ist eins der Bewegungsgesetze des Faure'schen Systems, ob er es so meint oder nicht; auch macht es nichts aus, ob das Gericht mit der Sauce von „freien Vereinbarungen“ oder mit „beseelendem Prinzip“ serviert wird. Das stört die politischen und ökonomischen Gesetzmäßigkeiten nicht.

Mann kann dem Faure'schen System keinen Vorwurf daraus machen, daß es die ganze Wirtschaft zu einer Einheit zusammenschmiedet. Diese Zusammenfassung ist das Ende eines von den Produzenten-Konsumenten selbst vollzogenen Entwicklungsprozesses. Dann muß aber die Grundlage gegeben sein, daß sie dies auch selbst können. Dazu müssen sie genau Buch führen über ihren Verbrauch an Arbeitsstunden, in jeder Form, damit sie genau wissen, wieviel ihr Produkt davon verkörpert. Dann hat keine „Hauptadministration“ den Anteil am gesellschaftlichen Produkt zuzuweisen, sondern durch ihre Zeitberechnung in jedem Betrieb haben die Produzenten das selbst zu bestimmen.

„Das Universelle Glück“ von Faure bringt nicht den geringsten Beitrag zur Kenntnis der kommunistischen Produktion. Wenn wir näher darauf eingegangen sind, so vor allem deshalb, weil in der Kritik an einer derartigen anarchistischen Phantasie von der „freien kommunistischen Gesellschaft“ deutlich demonstriert wird, welcher Fortschritt im letzten Jahrzehnt sich auf diesem Gebiet vollzogen hat. Vor 1917 war es unmöglich, den staatskommunistischen Kern aus diesem Berg von Phraseologie zu schälen. Der praktischen Schule der russischen Revolution verdanken wir vor allem dieses Wissen, denn sie hat uns gezeigt, was zentrale Verfügungsgewalt über den Produktionsapparat zu bedeuten hat.

III.

DER PRODUKTIONSPROZESS IM ALLGEMEINEN.

Die kapitalistische Reproduktion eine individuelle Funktion.

Die Menschheit schuf sich als Organ zur Befriedigung ihrer vieltausendfachen Bedürfnisse den Produktionsapparat. Der Produktionsapparat — das sind die Produktionsmittel — dient der menschlichen Gesellschaft als Werkzeug, um der Natur dasjenige abzurufen, was sie zu ihrer Existenz und Höherentwicklung benötigt. In dem Prozeß der Erzeugung, dem Produktionsprozeß, werden sowohl unsere Arbeitskraft als auch der Apparat verbraucht. So gesehen ist der Produktionsprozeß ein Prozeß der Vernichtung, des Abbruchs. Aber er ist zugleich Erzeugung. Was abgebrochen wurde, wird in demselben Prozeß wieder neugeboren; Maschinen, Werkzeuge und unsere Arbeitskraft werden verbraucht und zugleich erneuert, von neuem produziert, reproduziert. Der gesellschaftliche Produktionsprozeß verläuft wie der Lebensprozeß im menschlichen Körper. Durch Selbstvernichtung zum Selbstaufbau in fortlaufend komplizierterer Form.

„Welches immer die gesellschaftliche Form des Produktionsprozesses ist, er muß kontinuierlich sein, oder periodisch, stets von neuem dieselben Stadien durchlaufen . . ., in seinem ständigen Zusammenhang und dem beständigen Fluß seiner Erneuerung betrachtet, ist jeder gesellschaftliche Produktionsprozeß daher auch zugleich Reproduktionsprozeß“ (Marx, Kapital, Bd. I, S. 588).⁹

Für den Kommunismus hat dieser Satz eine besondere Bedeutung, weil Produktion und Reproduktion bewußt von diesem Grundsatz aus bestimmt werden, während der Prozeß beim Kapitalismus sich elementar durch den Marktmechanismus vollzieht. Die Reproduktion beruht auf der Tatsache, daß für jedes verbrauchte Stück Produkt ein neues an seine Stelle tritt, was für die kommunistische Gesellschaft bedeutet, daß sie genau Buch führen muß über alles, was in den Produktionsprozeß hineinging. Wie schwierig die-

ses auch scheint, so ist es doch ziemlich einfach, weil alles, was vernichtet wurde, in zwei Kategorien zusammengefaßt werden kann: in Produktionsmittel und Arbeitskraft.

Im Kapitalismus ist die Reproduktion eine individuelle Funktion. Jeder Kapitalist versorgt zugleich die Reproduktion. Er berechnet den Verschleiß an festen Produktionsmitteln (Maschinen, Gebäude), den Verbrauch an zirkulierenden Produktionsmitteln (Roh- und Hilfsstoffe) und die direkt verausgabte Arbeitskraft. Dann kommt noch sein weiterer Kostenaufwand und schließlich geht er mit seiner Ware zum Markt. Gelingt das Geschäft gut, dann ist für ihn damit eine Produktionsperiode erfolgreich abgelaufen. Er kauft nun neue Produktionsmittel und Arbeitskraft, und die Produktion kann aufs neue beginnen. Weil alle Kapitalisten so handeln, ist das Resultat, daß der ganze Produktionsapparat und die Arbeitskraft reproduziert wird. Die Entwicklung der Technik und damit die steigende Produktivität des Produktionsapparates zwingt den Kapitalisten auf dem Wege der Konkurrenz einen Teil seines Mehrwertes in zusätzlichem Kapital, in neuen Produktionsmitteln, im vergrößerten Produktionsapparat anzulegen. Die immer gewaltigere Entfaltung der Produktionsstätten, des „toten“ sowohl wie des „lebenden“ Teiles des Produktionsapparates, ist die Folge davon. Es wird also nicht nur reproduziert, was in der vergangenen Produktionsperiode vernichtet wurde, sondern es wird in kapitalistischer Terminologie akkumuliert, im Kommunismus wird es heißen: es wird auf erweiterter Grundlage reproduziert. Die Bestimmung darüber, in welchem Umfange und in welchem Betriebe dies geschehen soll, ist eine individuelle Funktion des Kapitalisten, dessen Handlungsmotive im Streben nach Profit gebunden sind.

Im Kommunismus fällt der Markt, die Umwandlung von Ware (Produkt) zu Geld fort, aber der Strom der Produkte bleibt.

„Innerhalb der genossenschaftlichen, auf Gemeingut an Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft tauschen die Produzenten ihre Produkte nicht aus; ebensowenig erscheint hier die auf Produkte verwandte Arbeit als Wert dieser Produkte, als eine von ihnen besessene sachliche Eigenschaft, da jetzt, im Gegensatz zur kapitalistischen Gesellschaft die individuellen Arbeiten nicht mehr auf einem Umweg, sondern unmittelbar als Bestandteil der Gesamtarbeit existieren.“

(Randglossen, Elementarbücher des Kommunismus, Bd. 12, S. 24.)¹⁰

„Es herrscht hier offenbar dasselbe Prinzip, das den Warenaustausch regelt, soweit der Austausch gleichwertiger ist; Inhalt und Form sind verändert, weil unter den veränderten Umständen niemand etwas geben kann, außer seiner Arbeit, und weil andererseits nichts in das Eigentum der Ein-

zelen übergehen kann, außer individuellen Konsumtionsmitteln. Was aber die Verteilung der letzteren unter die einzelnen Produzenten betrifft, herrscht dasselbe Prinzip, wie beim Austausch von Warenäquivalenten, es wird gleichviel Arbeit in einer Form gegen gleichviel Arbeit in einer anderen umgetauscht.“ (siehe oben S. 25)

Also die Betriebe stellen ihr Produkt zur Verfügung der Gesellschaft, doch muß diese ihrerseits den Betrieben neue Produktionsmittel, Rohstoffe und Arbeitskräfte zuführen, in derselben Größe, wie sie in die Produktion eingingen. Ja, wenn die Produktion auf erweiterter Grundlage betrieben werden soll, müssen mehr Produktionsmittel usw. den Betrieben zugehen. Die diesbezügliche Entscheidung liegt aber nicht mehr in den Händen von privaten Besitzern der Produktionsmittel, sondern die Gesellschaft bestimmt die Ausbreitung der Produktion, wenn die Befriedigung des Bedarfs dieses gebietet. Müssen nun in jedem Betrieb neue Produktionsmittel zugeführt werden in derselben Größe wie diese in der Produktion verbraucht wurden, dann ist es für die Reproduktion notwendig und genügend, daß jeder Betrieb berechnet, wieviel gesellschaftliches Produkt er in verschiedenen Formen verbrauchte (auch in der Form des Arbeitsgeldes). Sie werden dann in gleicher Größe ersetzt und eine neue Arbeitsperiode kann einsetzen.

Fragen wir, inwieweit es möglich ist, den Verbrauch an Arbeitsstunden für jeden Betrieb festzustellen, dann hat die moderne Selbstkostenberechnung hierauf eine endgültige Antwort gegeben. Aus hier nicht näher zu untersuchenden Gründen war die kapitalistische Betriebsführung um 1921 gezwungen, zur Rationalisierung überzugehen, und so entstand um etwa 1922 eine ganz neue Literatur, welche die Methoden entwickelte, für jedes einzelne Verfahren, für jede einzelne Teilarbeit vollkommen exakt den Kostenpreis zu berechnen. Dieser stellt sich aus vielen Faktoren zusammen, als: Verbrauch von Produktionsmitteln, Roh- und Hilfsstoffen, Arbeitskraft, die Kosten der Betriebsführung für dieses einzelne Verfahren oder speziellen Teilarbeit, Transport, soziale Versicherung usw. Alle diese Faktoren werden in allgemeine Formeln gebracht. Allerdings beziehen sie sich auf den allgemeinen Nenner Geld, was die Betriebsleiter selbst als ein Hemmnis für eine genaue Berechnung betrachten (siehe: „Richtlinien für eine Betriebsbuchhaltung in Papierfabriken“, „Allgemeine Grundsätze für Selbstkostenberechnung“). Aber nichts steht dem im Wege, sie auf eine andere Recheneinheit zu beziehen. Auch ist die Formel in ihrer heutigen Gestalt oft für eine gesellschaftliche Produktion unbrauchbar, weil verschiedene Faktoren, welche in die Kostenberechnung eingehen, z. B. Kapitalverzinsung, dann nicht mehr in Betracht kommen. Aber doch ist die Methode als solche ein bleibender Fortschritt. Auch in dieser Bezie-

hung wird die neue Gesellschaft geboren im Schoße der alten. Leichter sagt von der modernen Kostenpreisberechnung:

„Die kapitalistische Verrechnung kann, wenn sie in einer Fabrik vollkommen und reibungslos durchgeführt ist, jederzeit den Wert eines Halbfabrikates, eines in der Erzeugung begriffenen Arbeitsstückes, die Kosten jeder einzelnen Arbeitsoperation, genau ermitteln. Sie kann feststellen, in welcher von mehreren Werkstätten einer Fabrik, auf welcher von mehreren Maschinen, mit welcher von mehreren Arbeitskräften sich eine Arbeitsoperation billiger stellt; sie kann also jederzeit die Rationalität des Erzeugungsprozesses aufs höchste steigern. Dazu kommt noch eine andere Leistung der kapitalistischen Verrechnungsmethode: In jeder großen Fabrik gibt es eine Anzahl von Aufwendungen und Ausgaben, die nicht direkt in das tauschfähige Produkt eingehen.“ (Gemeint sind Gehälter der Beamten, Heizung der Lokalitäten usw. Schr.) ... „Es gehört ebenfalls zu den großen Leistungen der kapitalistischen Verrechnungsmethode, diese Feinheiten in der Wirtschaftsrechnung ermöglicht zu haben.“

(Leichter, S. 22/23.)

Die Formel $(p + r) + a = PRD$.

Darum ist es ohne weiteres möglich, an jedem Produkt auszudrücken, wieviel Arbeitsstunden seine Herstellung kostet. Sicher gibt es auch Betriebe, die kein eigentliches Produkt hervorbringen, wie die politischen und ökonomischen Räte, Krankenfürsorge, Unterricht usw.; aber doch können sie genau feststellen, wieviel Arbeitsstunden sie an Produktionsmitteln und Arbeitskraft verbrauchen, die Kosten der Reproduktion sind also auch hier genau bekannt. Fassen wir die Reproduktion kurz zusammen, dann sagen wir: Die Produktionsmittel und die Arbeitskraft sind die direkt wirkenden Faktoren der Produktion. Im Zusammenhang mit der Natur entsteht aus ihrer Zusammenarbeit die Produktenmasse in der Gebrauchsgestalt von Maschinen, Gebäuden, Lebensmitteln, Rohmaterialien usw. Diese Masse geht einerseits als ununterbrochener Strom von Betrieb zu Betrieb und andererseits geht sie auf in den individuellen Verbrauch der Konsumenten.

Jeder Betrieb sichert seine Reproduktion durch genaue Berechnung der Produktionsmittel (=p) und Arbeitskraft (=a), ausgedrückt in Arbeitsstunden. Die Produktionsformel eines jeden Betriebes lautet also:

$$p + a = \text{Produkt.}$$

Wie bekannt, umfaßt die Marx'sche Kategorie „Produktionsmittel“, Maschinen, Gebäude (feste Produktionsmittel), als auch die Rohmaterialien und Hilfsstoffe (zirkulierende Produktionsmittel). Setzen wir nun für die festen Produktionsmittel die Bezeichnung p und für die zirkulierenden r, dann lautet die Formel:

$$(p + r) + a = \text{Produkt.}$$

Ersetzen wir der Deutlichkeit wegen die Buchstaben durch fiktive Zahlen, dann würde die Produktion z. B. in einer Schuhfabrik im folgenden Schema wiedergeben:

$$\begin{array}{r} (p \quad + \quad r) \quad + \quad a \quad = \text{Produkt oder} \\ \text{Maschinen usw.} + \text{Rohmater. usw.} + \text{Arbeitskraft} = 40\,000 \text{ Paar Schuhe} \\ 1250 \text{ Arbstd.} \quad + 61\,250 \text{ Arbstd.} \quad + 62\,500 \text{ Arbstd.} = 125\,000 \text{ Arbstd.} = \\ \text{im Durchschnitt } 3,125 \text{ Arbstd. pro Paar.} \end{array}$$

In dieser Produktionsformel hat der Betrieb zugleich seine Reproduktionsformel, die zeigt, wieviel Arbeitsstunden gesellschaftliches Produkt dem Betrieb wieder zugeführt werden muß, um alles Verlorene wieder zu erneuern.

Was für den einzelnen Betrieb geht, trifft auch zu für die ganze kommunistische Wirtschaft. Sie ist in diesem Sinne auch wieder nur die Summe aller Betriebe. Das gleiche gilt von dem gesellschaftlichen Gesamtprodukt. Es ist nichts anderes als das Produkt $(p + r) + a$ aller Betriebe. Zur Unterscheidung von der Produktionsberechnung der besonderen Betriebe benutzen wir für das Gesamtprodukt die Formel

$$(P + R) + A = PRD.$$

Ist die Summe aller verbrauchten P in den Betrieben gleich 100 Mill. Arbstd., der von R=600 Millionen und wurden 600 Millionen Arbeitsstunden lebendige Arbeitskraft verbraucht, dann lautet das Schema für das Gesamtprodukt:

$$\begin{array}{r} (P \quad + \quad R) \quad + \quad A \quad = \text{Ges.-Produkt (PRD)} \\ 100 \text{ Millionen} + 600 \text{ Millionen} \quad + \quad 600 \text{ Millionen} = 1300 \text{ Mill. Arbstd.} \end{array}$$

Alle Betriebe zusammen entziehen nun 700 Millionen Arbeitsstunden Produkt aus der Gesamtmasse, um den sachlichen Teil des Produktionsapparates zu reproduzieren, während die Arbeiter 600 Millionen Arbeitsstunden von PRD konsumieren. Damit ist die Reproduktion aller Elemente der Produktion nach dieser Seite sichergestellt.

Betrachten wir jetzt die Reproduktion der Arbeitskraft im be-
PRD zum individuellen Konsum zur Verfügung. Mehr kann und darf auch nicht konsumiert werden, weil nur für 600 Millionen Arbeitsstunden an Arbeitsgeld in den Betrieben verausgabt ist. Damit ist aber nicht gesagt, wie das Produkt unter den Arbeitern verteilt worden ist. Es ist z. B. sehr gut möglich, daß ungelernete, gelernte und intellektuelle Arbeit verschieden bezahlt wird. Die Ver-

P. 10

teilung könnte z. B. so sein, daß der Ungelernte $\frac{3}{4}$ Stunden für eine geleistete Arbeitsstunde ausgezahlt erhält, der Gelernte gerade eine Stunde, der Beamte $1\frac{1}{2}$ und die Betriebsführer 3 Stunden.

Der Wertbegriff der sozialistischen Oekonomen.

Tatsächlich stehen die Herren Oekonomen auf diesem Standpunkt. Es fällt ihnen nicht ein, die Arbeit gleich zu werten, also jedem den gleichen Anteil am gesellschaftlichen Produkt zu geben. Das ist denn auch die Bedeutung der Neurathschen „Lebenslagen“. Die „Ernährungsphysiologen“ werden ein Existenzminimum feststellen, daß das „Einkommen“ der Ungelernten vorstellt, während die anderen nach Verhältnis ihres Fleißes, ihrer Fähigkeiten und der Wichtigkeit ihrer Arbeit mehr erhalten. Rein kapitalistisch gedacht!

Diese Verschiedenheit der „Entlohnung“ hält Kautsky für notwendig, weil er meint, daß doch für unangenehme, schwere Arbeit, höhere Löhne gezahlt werden müssen, als für angenehmere und leichtere. Nebenbei bemerkt ist dies auch ein Grund für ihn, um zu beweisen, daß die Arbeitszeitrechnung nicht praktisch durchführbar sei. Mit Leichter geht er soweit, die Lohnverschiedenheit selbst innerhalb eines Berufes beizubehalten, weil die individuellen Löhne mit der Routine des Facharbeiters über den Grundlohn steigen müßten. So stehen sie z. B. auf dem Standpunkt der Beibehaltung der Tarifarbeit in der kommunistischen Wirtschaft. Dagegen bemerkt Leichter zu Recht, daß dies keine Behinderung für die Arbeitszeitrechnung ist, wie auch wir aus unserem Beispiel ersehen können. Er sagt:

„Es bleibt lediglich die rein technische, auch im Kapitalismus vorhandene Schwierigkeit bestehen, die Löhne für die einzelnen Arbeitsverrichtungen festzusetzen, aber das bedeutet keine Komplikation gegenüber der kapitalistischen Methode.“
(Leichter, S. 76.)

Wir stellen also fest, daß hier die verschiedene Bewertung der Arbeit, ja selbst die der individuellen Verschiedenheiten innerhalb derselben Art von Arbeit im Prinzip für richtig gehalten wird. Das besagt aber nichts anderes, als daß in einer solchen Gesellschaft der Kampf für bessere Arbeitsbedingungen nicht aufgehört hat, daß die Verteilung des gesellschaftlichen Produktionsprodukts antagonistischen Charakter trägt und daß der Kampf um die Verteilung des Produkts weitergeführt wird. Dieser Kampf ist ein Kampf um die Macht und wird auch als solcher geführt werden müssen.

Sicher kann nicht deutlicher demonstriert werden, daß diese Sozialisten keine Gesellschaft denken können, in der die Millionen der Arbeiter nicht beherrscht werden. Für sie sind die Menschen ein-

fach zu Objekten geworden. Die Menschen sind nichts mehr als Teile des Produktionsapparates, wofür die Ernährungsphysiologen berechnen sollen, wieviel Lebensmittel diesem Material zugeführt werden muß (Existenzminimum), um die Arbeitskraft neu zur Verfügung zu haben. Die Arbeiterklasse muß mit der größten Energie gegen eine solche Auffassung ankämpfen und für alle den gleichen Anteil am gesellschaftlichen Reichtum fordern.

Vielleicht wird es zunächst notwendig sein, verschiedene intellektuelle Berufe noch höher zu bezahlen, daß z. B. 40 Stunden Arbeit das Anrecht gibt auf 80 oder 120 Stunden Produkt. Wir sahen schon, daß es für die Arbeitszeitrechnung kein Hindernis ist. Im Beginn der kommunistischen Ordnung kann es selbst noch eine gerechte Maßnahme sein, da z. B. Studienmaterial nicht jedermann unentgeltlich zur Verfügung steht, weil die Gesellschaft noch nicht weit genug durchorganisiert ist. Sind aber diese Dinge einmal geordnet, dann kann keine Rede mehr davon sein, den Trägern der intellektuellen Berufe einen größeren Anteil des gesellschaftlichen Produkts zu geben.

Der Grund dafür, daß die „sozialistischen“ Oekonomen von der Verschiedenheit der Bewertung der Arbeitskraft nicht loskönnen, liegt u. E. nach in der Klassenlage, welche sie einnehmen. Eine gleichmäßige Verteilung des Gesamtprodukts widerspricht völlig ihrem Klassengefühl und ist daher „unmöglich“. Nun ist es aber, wenn auch kein alter, so doch jedenfalls ein richtiger Grundsatz, daß die Gedankenrichtung in der Hauptsache von der Gefühlswelt gelenkt wird, und der Verstand nicht viel anderes finden wird, als der Gefühlswelt entspricht. Daraus läßt sich erklären, daß z. B. Leichter den Wertbegriff für die sachliche Produktion aufheben will, aber sich bezüglich der Arbeitskraft nicht davon freimachen kann. In der kapitalistischen Gesellschaft tritt die Arbeitskraft als Ware auf. Der vom Unternehmer bezahlte Durchschnittspreis entspricht den Reproduktionskosten, welche für die Ungelernten sich um die untere Grenze des Existenzminimums bewegen. Die Kinder der Ungelernten können im allgemeinen keinen Beruf lernen, weil sie sofort und soviel wie möglich verdienen müssen. Damit reproduzieren die Ungelernten selbst wieder die ungelernete Arbeitskraft. Für die Reproduktion der gelernten Arbeitskraft ist mehr nötig. Hier lernen die Kinder einen Beruf und damit haben die Gelernten selbst die gelernte Arbeitskraft reproduziert. Für intellektuelle Arbeit gilt dasselbe. Dieser Warencharakter der Arbeitskraft gilt bei Leichter auch für den „Sozialismus“. Er sagt:

„Indes gibt es verschiedene Qualifikationen der Arbeit, verschiedene Arbeitsintensität. Verschieden qualifizierte Arbeitskräfte brauchen zur Reproduktion ihrer Arbeitskraft einen verschieden großen Aufwand. Qualifizierte Arbeiter benötigen mehr, um ihre Arbeitskraft für den nächsten Tag, für das

nächste Jahr zu reproduzieren, d. h. ihre laufenden Ausgaben sind größer. Es ist aber überhaupt mehr Aufwand notwendig, um eine qualifizierte Arbeitskraft als Ganzes, d. h. einen Menschen mit dem gleichen Bildungsgrad und den Kenntnissen wieder heranzubilden, wenn der bisherige Träger dieser Arbeitskraft nicht mehr arbeitsfähig ist. All dies muß in die verschiedenen Bewertungen der Arbeitskraft einbezogen werden.“ (Leichter, S. 61.)

Betrachten wir daneben die Marx'sche Analyse des Preises der Arbeitskraft unter dem Kapitalismus, dann tritt vollkommen klar hervor, daß die sogenannten „sozialistischen“ Oekonomen den Wertbegriff nicht loswerden.

„Die Produktionskosten der Arbeitskraft selbst sind die Kosten, die erheischt werden, um den Arbeiter als Arbeiter zu erhalten und um ihn zum Arbeiter auszubilden.“

„Je weniger Bildungszeit eine Arbeit daher erfordert, desto geringer sind die Produktionskosten des Arbeiters, umso niedriger ist der Preis seiner Arbeit, sein Arbeitslohn. In den Industriezweigen, wo fast keine Lernzeit erforderlich ist und die bloße leibliche Existenz des Arbeiters genügt, beschränken sich die zu seiner Herstellung erforderlichen Produktionskosten fast nur auf die Waren, die erforderlich sind, um ihn am arbeitsfähigen Leben zu erhalten. Der Preis seiner Arbeit wird daher durch den Preis der notwendigen Lebensmittel bestimmt sein.“

„In derselben Weise müssen in die Produktionskosten der einfachen Arbeitskraft die Fortpflanzungskosten eingerechnet werden, wodurch die Arbeiter rascher instand gesetzt werden, sich zu vermehren und abgenutzte Arbeiter durch neue zu ersetzen. Der Verschleiß des Arbeiters wird also in derselben Weise in Rechnung gebracht, wie der Verschleiß der Maschinen.“

„Die Produktionskosten der einfachen Arbeitskraft belaufen sich also auf die Existenz- und Fortpflanzungskosten des Arbeiters. Der Preis dieser Existenz- und Fortpflanzungskosten bildet den Arbeitslohn. Der so bestimmte Arbeitslohn heißt das Minimum des Arbeitslohnes.“

(Karl Marx, Lohnarbeit und Kapital.)¹¹

Sowie die Reproduktion des sachlichen Teils des Produktionsapparates eine individuelle Funktion des Kapitalisten ist, so ist die Reproduktion der Arbeitskraft eine individuelle Funktion des Arbeiters. Aber so, wie die Reproduktion des sachlichen Teils des Produktionsapparates im Kommunismus zur gesellschaftlichen Funktion wird, so wird auch die Reproduktion

der Arbeitskraft zur gesellschaftlichen Funktion. Sie wird nicht mehr den einzelnen Individuen aufgebürdet, sondern von der Gesellschaft getragen. Der Unterricht ist nicht mehr gebunden an Papas Geldbeutel, sondern allein abhängig von Veranlagung und physischer Beschaffenheit des Kindes. Es kann dem Kommunismus nicht einfallen, den Individuen, die von der Natur mit günstigeren Erblichkeitsfaktoren oder günstigeren Fähigkeitsanlagen ausgestattet sind und dadurch die Möglichkeit haben, im vollsten Maße alle Erzungenschaften der menschlichen Gesellschaft auf dem Gebiete der Kultur, Kunst und Wissenschaft in sich aufzunehmen, obendrein noch einen größeren Anteil am gesellschaftlichen Produkt auszuliefern. Die Gesellschaft gibt ihnen die Möglichkeit, ein außerordentliches Maß von Kunst und Wissen in sich aufzunehmen, aber nur, damit sie das der Gesellschaft an Kulturprodukten Entnommene in befähigter und gesteigerter Mitarbeit an den Kulturaufgaben zurückgeben können. Die Verteilung des gesellschaftlichen Produkts im Kommunismus ist nicht eine einfache Reproduktion der Arbeitskraft, sondern eine Verteilung aller sachlichen und geistigen Reichtümer, die von der Gesellschaft und ihrer Technik geschaffen wurden. Was „Sozialisten à la Kautsky, Leichter, Neurath mit ihren „Lebenslagen“ wollen, läuft darauf hinaus, daß sie dem niederen Arbeiter ein Existenzminimum sicherstellen, auf der Grundlage der Ernährungsphysiologie, während die höheren den Ueberfluß verzehren. Sie denken in Wirklichkeit nicht daran, die Ausbeutung aufzuheben. Auf der Grundlage des Gemeinbesitzes an Produktionsmitteln wird die Ausbeutung fortgesetzt!

Reproduktion der Arbeitskraft kann für uns nur das bedeuten, daß das gesellschaftliche Produkt gleichmäßig verteilt wird. Beim Berechnen der Produktionszeit gehen die verausgabten Arbeitsstunden in ihrer tatsächlichen Quantität ein, während jeder Arbeiter die wirkliche Zahl seiner aufgewandten Arbeitsstunden auch wieder dem gesellschaftlichen Produkt entzieht.

In dem „Lebenslagen-Sozialismus“ geben die Produzenten ihre Arbeitskraft einem Großen, undefinierbaren Etwas, das man euphemistisch „Gesellschaft“ nennt. Wo aber dieses Etwas in Erscheinung tritt, ist es ein den Produzenten fremdes Element, das sich über sie erhebt, ausbeutet und beherrscht. Es ist die tatsächliche Beherrschung durch den Produktionsapparat, in den die Produzenten nur als sachliche Produktionselemente aufgenommen sind.